

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 90. Nach den Bad in den eiskalten Bahnd hen ich e Kalt kriegt, do hätt mer iesig drei doraus mach e könne. Mei Nos die is m ich angeschwolle, daß se gegudt hot wie e Stoppeltratt un so rath war se, als wann ich Morgens zum Bredfest drei Stopp voll Wistie drinke deht instett von Kaffee. Wann ich gestahnt hen, dann hot's gesaund, als wie e Wibelberet, was for e halbes Jahr mit geieft is worde. Un schmiehe hen ich müsse, das hot einiges gebote. Die Wedesweilern hot gesagt, ich deht se nöwies mache. Ich sin meiselst schon nöwies genug gewese. Unner die Zirkumstanzes hen ich an esse gar nit dente könne un ich hen schaur gewist, wann die Randbischen nur eine Woch anhalte deht, daß ich dann gude deht wie e Schtelleten. Was ich gehabt hen, das is en ganz trimenaltser Dorcht, wei ich hätt en Leht ausbrinke könne, awider die Farmerscheit hen nids gehabt wie Wasser un do hen ich en naderliche Widderwille dafor; Wasser geht gege mich. Se hen gesagt, se dehte en Temperenzplatz tonne un wann ihre regeller Kostimerich, wo alle Sommer tonne, ausfinne dehte, daß se Bier halbe dehte, dann deht nit en einjiger mehr tonne. Die Kostimerich dehte sich ihre Drinks all selbst mit bringe. Die Wedesweilern hot gesagt, wann se nor en Weg wist, wie se ihren Mann Wort schide kömmt, der deht reiteweg e Bads Bier schide. Wie ich von Bier gehört hen, do hen ich zerscht ausgefinne, was for en Drink ich brauche. Ich sin geist kein Bierfroh, awider wann mer schlecht fühle ducht un mer soll auch noch das stehle flätte Wasser drinke, das macht ein nur noch worfer fühle. Die Ländleodie hot mich Brusttiebe gepocht, un do hen ich auch, kein große Appetit zu gehabt. Mer hen lang inwider den Peunt gesproche, awider mer hen kein Weg ausgewist. Uff emol kommt en Bub dorch den Schnee gestrampt un is strebt uff das Haus zu tonne. Der Bub hot nit in unser Haus belangt un do hen mer gedumert, was Aid wollt. Well wie er ins Haus komme is, do hot er gesagt, er wollt die Lehdie sehn, wo mit die Missus Wedesweilern stehn deht; ihren Name hätt er nit teische könne. Das sin ich off Rohes gewese, awider en dummer Arel is er doch gewese, sonst hätt er mein Name, wo doch so iesig is, geteicht. Well, was kann ich for dich duhn, Hanni? hen ich gefragt un do hot er gesagt, er deht von die nächste Farm tonne un es hätt en Schtelmann mich ans Telefohn uffgerufe un for den Riefen war er da, for mich zu hole. O du mein, do hen ich gefragt, was kann das denn nur sein? Ich hen ja noch nie mit e Telefohn geschafft un ich weiß gar nit, was ich zu duhn hen. Die Wedesweilern hot gesagt, ich soll mich rettig mache, se deht mit mich gebn, for mich zu effiste. Do sin ich froh gewese un ich hen mich uffgebondelt wie mer e Behdie uffbondele ducht. Dann sin mer dorch den Schnee geträmp un in ebaut sehn Minnis Wahl ware mer dort. Bei Galle, was hen do awider seine Lei gewohnt! Schiewisch, alles war in en große Schepf geforsicht un ich hen auch ausgefinne, daß der Mann, wo den Platz geigent hot, e große Offis dauntaun hot. Die Lehdie von das Haus hot uns an den Telefohn geföhrt un hot gesagt, jetzt sollt ich tahte. O, vier mie, ich hen an Arm un Bei getrembelt, bitahs ich hen doch gar keine Ebidie gehabt, wie ich das Ding hände sollt. Die Wedesweilern hot gesagt, ich müßt in die eine Tubb eneispreche un an die annere liffene. Ich hen awider die Tubb's uffgemischt un for den Riefen hen ich auch nids höre könne. Die Wedesweilern ihre eWäheit hot jetzt auch uffgehört un mer hen die Lehdie von den Haus for Informelichen frage müsse. Die hot mich dann edsplehnt, daß ich die Tubb mit die String dran an mei Ohr halte müßt un in die annere eneitahle sollt. Ich sin so nöwies geworbe, daß ich's Rhne gar nit sage kann. Ich hen in die Tubb gehallert: Was is die Mütter? Un dann is uff emol e Mädet in den Instrumnt losgange, daß ich geföhlt hen, als wann mein Stopp in en timmere Walscheuler stede deht un es deht einzer mit en Hämmmer bruff klopp. Ich sin so edeitet geworbe, daß ich mei Koller getschenscht un allinwider geschwower hen. Schließlich is mich die Tubb aus mei Hand gefalle un ich hen mich uff en Tischdeh sehe müsse, sonst hätt ich gefehndet. Drei du emol, hen ich die Wedesweilern gesagt un dann hot die gestart zu tahte. Die war te bische nöwies, se oht immer geschmeit un sie hen off Rohes bles gehört, was se gesagt hot. Se hot gesagt: Mir sin abtreit! — nasser — mer hen Dorcht; un kein Bier — e ganz Bads? — bu tannt doch nit sehn, daß ich gut gude — ich kein Aid hen — mer seile noch länger

stehn — dann hot se wider gelacht un hot die Tubb hingehängt. Se hot mich dann edsplehnt, daß es der Wiflipp war, was mein Aler is, un daß er gebent hot, es war mich, wo zu ihn spreche ducht. Er hot gesagt, mer noch länger bleibe, bitahs das Haus deht gar nit uffwärme un er deht sich schon mit die Kibs un den Wedesweilern dorchtrawele. Er deht uns auch Bier schide un das all. Wie ich das gehört hen, do hen ich mich doch geärgert, daß ich ihn nit hen unnerlehne könne un ich sin gleich widder an das Telefohn gelaufe un hen noch emol getreit. Ich hen ene gehallert, daß ich mit mein Hosbano spreche wollt, awider all was ich gehört hen, das war e ganz dünne Weus, wo immer „Nomer?“ gesagt hot. Do hen ich gefragt: „Zuh meht wie teiert, mein H o s b a n d will ich un der hot teie Nummer. Dann hen ich e Bell ringe hörn un das war das letzte, was ich gehört hen. Die folgende Nacht hen ich immer von den Telefohn georient un ich hen immer Bells ringe un Nomer hallern höre. Ei tell juh, die Edelmenten, wo ich in meine Fedeichsen aushalte, die kann tei Hors stende. Mit beste Riegards

Zuhres Lizzie Hanstengel.

Radium als Nachwerkzeug.

Wenn eine neue Entdeckung auftaucht, schreibt der Pariser Matin, kann man nicht sofort und auf den ersten Blick alle Möglichkeiten, sie praktisch zu verwerten, voraussetzen. Was das Radium betrifft, so scheinen diese Möglichkeiten geradezu unbegrenzt zu sein. Eine Verwendungsart aber gibt es, auf die man schon jetzt hinweisen kann, obwohl sie erst an dem Tage verwirklicht werden dürfte, an welchem der kostbare „Stoff“ etwas weniger kosten wird als 150,000 Francs pro Gramm. Man hat gehört, was Herrn Curie passiert ist; er trug in seiner Westentasche ein winziges Stüchlein Radium, ohne irgend einen Schmerz zu empfinden; einige Tage später aber merkte er, daß an der Stelle der Haut, die sich unter der erwärmten Westentasche befand, sich eine Wunde gebildet hatte. Das ist ein Fingerzeig für die Zukunft: Man wird in seiner Wohnung einen besonderen Sitz haben, einen Sessel oder Stuhl, der allen an sich durchaus ähnlich sein wird. Aber in den Falten des Stuhlüberzuges wird man ein Milligramm Radium bestreuen; eine solche Menge genügt vollständig, um die erwartete Wirkung zu erzielen. Wenn man nun von einem jener Individuen, die man im Volke „Radiums“ (langweiliger, geistloser Schwäger) nennt, heimelucht werden wird, wird man es mit einer lebenswichtigen Lächeln auffordern, auf dem verhängnisvollen Stuhl Platz zu nehmen. Dann braucht man nur noch das Resultat abzuwarten. Und während der Mensch sprechen wird, wird das Opfer seines Geschwäges ihn mit stillem Vergnügen betrachten und zu sich selbst sagen: „Nur so weiter, Freunden, schwäh' mich nur tot, bleib' nur recht lange sitzen; je länger Du bleibst, desto vollständiger wird meine Rache sein. Sprich, genier' Dich nicht, wiederhol' noch einmal, was Du mir schon dreimal gesagt hast, quatsch' über dies und das, das Radium arbeitet! Die Partikelchen, die es austrahlt, bringen mit einer Schnelligkeit von 300,000 Kilometern in der Sekunde in Dein Siphleisch. Wer zuerst lacht, lacht am besten!“ Einige Tage später sieht man den Schwäger wieder; er ist jetzt unruhig, kann kaum gehen, will sich nicht legen, und man wird seine Rache genießen, ein Gericht, das, wie Kenner behaupten, tollt gegeben werden muß. Der Nobel-Preis hat sicher nicht diese Anwendung des Radiums belohnen wollen, aber „wissenschaftlich“ bleibt sie trotzdem!

Sicher kein verrohter Kritiker.

Die Neuhäuser Ostener Zeitung. „Ein wirklich hoher Kunstgenuss das Spiel der Gesellschaft Lundt am Mittwoch Abend! Charlotte Birch-Pfeiffer's berühmtes Schauspiel „Die Waise von Lowood“ wurde gegeben. Die Aufgaben, welche die Verfasserin dem Können der Schauspieler in großen Declamationen einerseits und in gewählter, über die allgemeine, verständliche Saggbildung hinausgehender Sprache andererseits stellt, sind sehr große; man durfte deshalb wohl mit Recht auf den Erfolg des Stüdes gespannt sein. Aber, wie vorauszusetzen war, hat sich die Gesellschaft Lundt am Mittwoch Abend wieder die ungeheilt Günst des Publikums erworben und den guten Ruf ihres Könnens auf's Neue festigt. Den Hauptanteil des Erfolges darf man wieder dem ausgezeichneten Spiel des Fräulein Grees zuerkennen, welche die Titelrolle in wirklich großartiger Weise gab. In Tonfall und Handlung fand die junge Künstlerin immer gerade den richtigen Ausdruck, der dem schicksalsschweren Dasein der Waise angemessen war; man durfte mit besonderer Genauigkeit beobachten, daß die Dame nicht nur spielte, um zu spielen, sondern daß ein volles Erkennen der Rolle die Grundlage der lebensvollen Wiedergabe war, daß sie mit Liebe zur Kunst und in der Absicht, das Ansehen der Gesellschaft immer mehr zu fördern, spielte — und gerade das letztere ist ihr in bester Weise gelungen.“

Zum ersten Mal v. reiffen. Skizze von E. Velt.

Sie hat ihre ersten Schritte auf den weltbedeutenden Brettern gemacht, die blutjunge Kunstnovize Ita, und zwar unter der Theilnahme des ganzen großen Freundestreffes, den die Thigen und sie zählen. Wie hübsch das ist, sich gedruckt zu sehen, eintangirt unter die anderen Künstler, zu denen man mit Bewunderung und Wünschen empordrückt! Welch' Herzklopfen es macht, am Morgen nach einer Vorstellung seinen Namen zu suchen! Ein kurzer Seufzer, wie ein Stoßgebet, und dann ein leises Aufschauen, die Bestätigung schwarz auf weiß, daß man es gut gemacht, daß der gestrenge Herr Kritikus mit dem schwarzen Bart und der so sanft aussehende blonde Herr zustriehen gewesen sind, daß der ehrwürdige, gefürchtete Weißköpfige sie des Erwähnens werth gefunden hat. Und da genügt gar nicht das einmalige Lesen, da muß man sich wiederholt überzeugen, daß man wirklich recht gesehen! Ach — und welch' rosigte Ausflüchten sich daran knüpfen. Aus diesem ersten Lob, das ein ganz winziges Sammentörchen ist, sieht man ganze Wälder aufsprießen. Es wird sofort ein Buch angeschafft, mit Schere und Klebstoff gearbeitet, sein über- und fein unterschrieben, Datum, Rolle, Zeitung und Kritikus — eine „Nahmeschale“ bescheidensten Anfangs stellt das Buch dar.

„Sie sind Alle so gut zu mir!“ sagt das Novizelein der Mutter, welcher Lebenserfahrungen das Haar ergraut, die Züge ernst, die Ansichten über Menschen und Dinge steiflich gemacht haben.

Und sie seufzt und streicht den Viebling leise über das seidenweiche Haar. „Nun bist Du doch froh, daß Du mit endlich die Erlaubniß gegeben?“ schmeichelt das junge Ding.

„Gewiß!“ sagt Jene und seufzt wieder und lächelt wehmüthig. „Ich freue mich ja mit Dir, und ich glaube, daß Du Deinen Weg machen wirst — aber immer —“

„O, Mütterchen, ich weiß ja: Immer ist er nicht mit Rosen bestreut, immer werden sie mich auch nicht aufmuntern und loben. Sicher nicht! Was müssen sich unsere berühmten und fertigen Künstler gefallen lassen! Haß's mir ja oft gesagt — so weltfremd in all' dem, was die Menschen dennovoll nennen auf dem Pfade der Kunst! Du mich doch nicht gelassen. Man wird gepöhl't, gestochen, juristisch gebrängt, aber — die Augen blitzen — wer wird sich denn entmuthigen lassen?“

„Und der erste Tadel, den Du liebst, wird Dich doch kränken, Dich Thränen kosten.“

Töchterchen überlegt noch schnell, daß das Buch mit den Rahmeswertbindungen doch nur „für's Haus“ ist, daß man aber auch draußen, bei den Verwandten davon wissen muß und wenn's auch einen Ansturm auf das Portemonnaie erfordert, die verschiedenen Zeitungsnummern müssen am Kiosk bestellt werden. Es geht nicht anders. Das vertraut man mit wichtiger Miene der Mutter noch an, eh' man sich zum Theater begibt — in zwei verschiedene.

Stadt-Theater, eine Premiere, die nicht gerade anregend ist, Foher, in dem man sich ergeht, heute grüßen die Leute von der Kritik einander etwas gelangweilt.

„Na, mal wieder solch'n Abend, den man besser verwenden könnte!“

„Wie geht's?“ „Ach —“ „Sagt der genug.“ Und man schiebt sich aneinander vorbei, um dieselben Redensarten noch ein paar mal zu hören oder selber zu äußern.

Da bleibt ein Herr neben der Mutter Ita's stehen. „Sagen Sie mir blos, Verehrte, was haben Sie mit Herrn Z. Pfflon gehabt?“ fragte er eindringlich.

„Ich?“

„Von der Mitternachtsglode?“ — Z. Pfflon?“

„Kenne ich gar nicht. Warum?“

„Verreißt Ihre Tochter! Klingt ganz persönlich — darum dachte ich —“

„So!“ Sie denkt erst nicht weiter daran, dann, als sie dort unten spielen, fragt sie sich doch, was in aller Welt denn nur der unbekannte Herr Pfflon haben kann, und als der Vortrag fällt, winkt sie den Theatellanten heran.

„Was sagt denn die Mitternachtsglode?“

„Einfach verrißen! Lesen Sie's nur gar nicht! Wozu? Dachte mir, es wäre persönliche Freiheit.“

„Ach ja, sehr!“

„Liebe Schmidt!“ — zu der Garberobiere — da, der Haken — so — ich habe mich auch immer gefreut, aber noch mehr geärgert, wenn eine schlecht war. Das machen die guten gar nicht wieder gut — so eine schlechte. Aber das muß ich sagen — bin 'ne gute Kollegin! Und ich habe mich wahrhaftig mit über die „Mitternachtsglode“ geärgert — wirklich, wie kann die so was über Sie schreiben!“

„Ich habe sie nicht gelesen.“

Ita muß hinunter, ihre Szene kommt; aber sie ist nicht so ruhig wie sonst, was kann diese „Mitternachtsglode“ denn geläutet haben? Ihr Lob sicher nicht, denn sonst würde die mitfühlende Seele sich nicht so theilnahmvol gezeigt haben. So etwas kennt sie schon, trotz der Kürze ihres neuen Berufslebens — Studien kann man schnell machen.

Als sie zurückkommt, ist Fräulein Cornelle nicht mehr da, aber die „Mitternachtsglode“ hat sie gewissenhaft auf den Platz Ita's gelegt. Und da sieht dieselbe auch schon ihren Namen — in der kleinen Rolle, in welcher die anderen Zeitungen ihre Sicherheit und Gewandtheit loben, ist sie als total ungeschickte Anfängerin getadelt. Sie ist ganz kaputt, sie wird nur ein wenig blaß unter der Schminke, Thränen, nein, die ist das nicht werth. Aber — der Mutter muß sie es verbergen, das Blatt, das sie schnell in ihre Manteltasche befördert, die ärgert sich sonst doch.

Die Theater sind aus, es ist das herkömmliche Laufen und Rufen nach Droschken, das Drängen und Halten nach den Straßenbahnen, das Klappern um Plätze, das die Männer so ungalant und das weibliche Geschlecht so sehr zu erscheinen läßt. Die Mutter Ita's sitzt in dem dahintrollenden Gefährt, die Lampen in den Straßen machen alles tageshell, sie kennt ordnbergehende Bekannte, liebt Firmenschilder, beschäftigt sich mit ihrem Rückblick auf das Stüd, das sie gesehen — ja, aber die „Mitternachtsglode“ läutet dazwischen, dumpfe, dumpfe, qualende Schläge. Bum bum! Sie hat ein Gefühl, als träfen dieselben die weiche Haut ihres Kindes, das rosige Fleisch; es ist etwas wie Beschämung in ihr — Jeder kann urtheilen, Jeder kann 'druden, und was er will, sie ist hilflos all, dem gegenüber und hat doch bisher ihr Kind zu schätzen gewußt vor jedem Raufen, Unschönen, Gefährlichen.

Ein Wechsel der Wagen bei einer Kreuzungsstelle und siehe da, der Zufall — sie trifft ihre Ita mit der Begleiterin.

Es ist ein so milder Abend, und da bleiben sie nebeneinander draußen stehen, nachdem sie sich lächelnd begrüßt, die noch kurze Strecke, Hand in Hand, auf der Plattform des Wagens. Das Gesicht Ita's ist rosa wie immer und die großen Augen glänzen.

„Das Theater war besucht und das Publikum beifallsstühtig.“ sagt das junge Mädchen. Die Mutter vergißt von dem neuen Stüd zu erzählen — immer hat sie dumpfe, läutende Töne vor den Ohren. Dann sagt sie ganz plötzlich, unvermittelt:

„Wenn Du Zeitungen kaufst — die „Mitternachtsglode“ brauchst Du nicht zu nehmen — darin steht nichts über die Aufführung.“

Da ehen sie die braunen Augen an: Mütterchen, ich habe sie ja schon in der Tasche — und wollte sie Dir nicht zeigen, und nun weinst Du es schon.“

Und dann lachen sie alle Beide, so herzlich und fröhlich, daß sich ein paar Köpfe aus dem halbleeren Wagen herüberwenden, als möchte man fragen, woher denn eine so plötzliche Ursache zur Heiterkeit komme. Es ist Mißthung und ist Erleichterung für sie Beide in dem Lachen und gar kein Zorn mehr über die „Mitternachtsglode“, nur die Erkenntniß auf's Neue, wie lieb sie sich haben.

Polizei-Assistentin.

Ueber die Thätigkeit der seit Februar vorigen Jahres in Stuttgart angestellte Polizeiasistentin wird im Stuttgarter „Frauenberuf“ berichtet. Seit dem Antritt ihres Postens bis zum 1. Oktober ist die Assistentin in 407 Fällen thätig gewesen; in Stellung gebracht hat sie 13 Personen, von denen sich vier verheirat haben; in die Heimath wurden 7 gebracht, und in Heilanstalten drei. Die Statistik giebt ein anschauliches Bild von den Müh-selen und Enttäuschungen, aber auch von mancherlei dankbaren Resultaten, die erzielt worden sind. Die Hauptaufgabe der Assistentin besteht darin, den Frauen, die wegen der verschiedenen Vergehen eingekerkert worden und in vielen Fällen bereits tief gequält sind, die Hand zu bieten, um wieder ein geordnetes Leben beginnen zu können. In Ausnahmefällen kann die Assistentin auch der männlichen Eingekerkerten des Stadtpolizeiamtes sich annehmen, nämlich solcher, welche auf zu den Eindrücken machen, daß ein Versuch, sie in andere Bahnen zu lenken, von Erfolg sein könnte, oder solcher, die sie selbst um ihre Hilfeleistung bitten. Auch bei diesen Eingekerkerten hat die Assistentin schon in einer Reihe von Fällen mit Erfolg gewirkt.

Nicht strebe stets aus dir hinaus, Sonst wird dir fremd das eigne Haus, Und suchst bei dir den Frieden du Einmal, so ist die Pforte zu.

Gehilt. Novelle von Edmund Handtke.

Ein prächtiger, klarer Herbstmorgen, wie ihn eben nur der September, der seit einigen Tagen seinen Einzug gehalten, der Welt beschereuen kann, war einer regnerischen Nacht gefolgt. Strahlend hell hatte das Tagesgestirn seinen Lauf begonnen, die leichten Nebel, welche noch über der weitesten Niederung lagerten, begannen allmählig zu weichen und in fast durchsichtiger Klarheit wölbte sich der Himmel darüber.

Druch die weitgeöffneten hohen Fenster fanden die Sonnenstrahlen auch ungehindert Eintritt in das Atelier Hans Walbaus und wetten den jungen Künstler aus seinen trübten Gedanken, denen er sich wieder einmal überlassen hatte. Hastig sprang er auf und trat an das Fenster, die würzige, herbe Luft in tiefen Zügen einzuathmen.

Mit seltsam farrem Ausdruck schweiften seine Blicke über das Firmament, um endlich an dem feurigen Sonnenball haften zu bleiben, gleichsam als könnten sie gar nicht genug des flammenden Lichtes in sich aufnehmen.

Wie gebend wandte er sich endlich ab und sank in den Sessel vor der Staffelei zurück.

„Und all diese Herrlichkeit nicht mehr sehen können, o furchtbares Geschick!“ entrang es sich wie ein Aufschrei seiner Brust. „Also gänzliche Erblindung in absehbarer Zeit,“ fuhr er fort, „und keine Aussicht, keine Hoffnung auf Rettung,“ zu diesem Eingeständniß hätte sich also der Herr Professor nun endlich verstanden. Leicht moq ja dem würdigen Medizinnann diese wenig tröstliche Wahrheit nicht geworden sein, wenigstens hat er fast ein ganzes Jahr gebraucht, bis er sie völlig herausbrachte. „Ein durch Ueberanstrengung hervorgerufener Entzündungsstand, der absolut nichts zu bedeuten hat,“ so hieß es im vergangenen Sommer, als ich ihm zuerst davon Mittheilung machte, daß mir bisweilen leichte Nebel vor den Augen ständen, wenig merklich, als wenn durchsichtige Federwölken unter der Sonnenscheibe hinwegzögen. Aber die Nebel kamen häufiger, verdichteten sich, immer weniger wurden die Stunden, welche ich ungetrübt Blicke der Arbeit widmen konnte. Da wurde dann aus der unbedeutenden Entzündung ein Anfall zum Star, der nun endlich einem langsamen, aber unabänderlichen Absterben des Sehnerbs Platz gemacht hat. Ein blinder Maler! Zum geistigen Tode, zur ewigen Unthätigkeit verurtheilt zu sein, womit habe ich dieses entsetzliche Schicksal verdient?“

Aufflehend vergrub der Anglückliche sein Gesicht in beiden Händen.

„Und keine Seele, die mir tröstend und helfend zur Seite stehen würde, denn Grethchen dürfte die letzte sein, von der ich Beistand zu erwarten hätte. Schon einmal hat mich die Liebe blind gemacht, als ich dieses gesunliche, oberflächliche Wesen, welches mich auf seine Art zwar liebt, zum Weibe nahm. Aber von dieser Blindheit bin ich geheilt, so bitter dieser Heilprozeß auch war. Es besteht ja ein ganz leidliches Zusammenleben, aber die innige Gemeinschaft der Seelen, welche ich als Grundbedingung einer richtigen Ehe ansehe, muß ich entbehren. Eben deshalb wird ihre Liebe auch an diesem Prüfstein zerschellen.“

Ein leises Klopfen an die Thür schredte den jungen Maler empor, auf dessen Antlitz sich die qualenden Sorgen zu deutlich wiederpiegelten, um nicht von dem forschenden Auge der eintretenden jungen Frau bemerkt zu werden.

„Schon wieder überläßt Du Dich diesen aufreibenden Grübeleien, Hans, wo Du doch weißt, daß jede Aufregung Gift für Deine tranken Augen ist. Auch die Arbeit hat Dir der Herr Professor streng verboten und doch sitzt Du vor der Staffelei.“

„Beruhige Dich, Grethchen, das Grübeln schadet mir jetzt nicht mehr. Wie soll man auch den anstürmenden Gedanken Einhalt gebieten? Ist es nicht ganz natürlich, wenn ein Maler, der mit Leib und Seele an seiner Kunst hängt, mitten aus seinem Schaffen durch ein widriges Geschick, herausgerissen wird, er sich hauptsächlich mit den Ursachen beschäftigt, welche diesen Zustand herbeigeführt haben?“

„Du erreichst aber damit keine Besserung, sondern lediglich eine Verzimmierung Deines Leidens. O Hans, ich wag den Gedanken nicht auszubenden, — wenn wirklich das Schlimmste eintreten sollte, dem Du schon öfters Ausdruck gegeben — blind — blind — o, es wäre furchtbar!“

„Haste Dich, Gertrud! Ich verabschiede Dir bisher, daß der Professor gestern endlich mit der Wahrheit herausgetreten ist, die, wenn auch nicht besonders tröstlich, doch immerhin besser sein dürfte, als dies Hangen und Bangen.“

blinden werde! Bald werde ich für immer geheilt sein!“

„Wirklich, Hans!“ Wie ein Aufschrei der Erlösung entrang sich dieser Ruf der Brust des jungen Weibes. „Welch's Bergeslast nimmt Du mir damit vom Herzen. Jetzt kann ich es Dir ja sagen, ich hätte mich nie an den Gedanken gewöhnen können, Dich blind zu sehen. Krankheiten und Gebrechen haben mir von jeher ein unüberwindliches Grauen eingeflößt, ich habe so gar kein Talent zur Krankenpflegerin!“

Ein herbes Schmerzgefühl krampte des Kranken Brust zusammen. Obwohl ihm das eben Gehörte längst Gewohnheit war, trafen ihn diese Worte aus dem Munde seines Weibes doch wie Pfeilschiede.

„Ich weiß es und verlange von Dir, die Du bisher nur die Lichtseiten des Lebens kennen gelernt hast, nichts Unmögliches. Auch käme es ja einer Unerschrockenheit gleich, wollte ich Dir die Last aufbürden, einen tranken Mann pflegen zu müssen. Du hast doch den schönen, gefeierten Hans Walbau, den berühmten Maler, den Lieblich aller Welt geheiratet, der Dich von Vergnügen zu Vergnügen führte und bist infolge dessen nicht verpflichtet, in den Tausch mit einem blinden Krüppel zu willigen.“

Betroffen schaute die Angeredete ihren Gatten an. Solche Worte hatte sie ja noch nie aus dem Munde des stets so Nachsichtigen, Gütigen vernommen.

„Verzeihe mir meine Heftigkeit, Grethchen, ich wollte Dich nicht kränken. Niemand kann über seine Kräfte gehen.“

„Die böse Krankheit hat Dich eben reizbar gemacht, Hans, hoffen wir nun das Beste von der Zukunft. Doch ich muß Dich jetzt verlassen, es harren noch verschiedene Beforgungen der Erledigung. Adieu, Schatz!“

Sie reichte ihm die Hand zum Abschied, doch mit plötzlich ausbrechender Heftigkeit preßte er die schlafte Gestalt seines Weibes an sich und bedeckte Mund und Wangen mit heißen Küffen. Lachend machte sie sich endlich los.

„Das sieht ja beinahe aus, als sollte ten für uns für immer Lebenswohl sagen, während ich doch längstens in einer Stunde zurück bin.“

Aufatmend, wie sich besinnend, fuhr sich der junge Gatte mit der Hand über die Stirn.

„Du hast recht, geh nur, auch ich werde inzwischen meinen gewohnten Vormittagspaziergang machen.“

Das Landschaftsbild hatte sich inzwischen gänzlich verändert. Die Sonne war hinter einem dichten Wolkenschleier verschwunden und ein feiner Sprühregen begann froh zu rieseln.

Wie ein Lauffeuer durchheilt am Nachmittag die Schredensnachricht die Stadt, Hans Walbau, der berühmte Maler und lebenswürdige Mensch, ist auf seiner gewohnten Promenade von seinem Weg abgelenkt und in den angeschwollenen, reißenden Fluß gestürzt. Der feine, nebelartige Regen und die durch das Augenleiden des Künstlers bedingte Kurzsichtigkeit desselben liehen diesen Unfall nur zu erklärlich erscheinen. Am Mühlentwehr war die Leiche angetrieben und alsbald geborgen worden. Einzig der friedliche Ausdruck des blassen Gesichtes sprach dafür, daß dem Todten der Abschied nicht allzu schwer geworden, aber diese stumme Prüfstein stand niemand.

China bleibt neutral. So wird verlindeht. Da ja, aber man möchte doch gerne wissen, für welche Seite es am neutralsten sein wird.

Er: „Eben war ich oben bei unserem Baby. Ich denke, es hat Dein Haar.“ Sie: „Am Gotteswillen, ich dachte, daß ich es eingeschlossen hätte.“

Wo nur die deutschen Offiziere die Zeit zum Exerzieren nehmen, wenn sie fortwährend Romane und Kritiken schreiben? Auch der Schah von Persien hat die neue Republik Panama anerkannt. Das ist sehr nett von dem Mann. Hofentlich macht er aber der Republik nicht gleich auch einen Besuch, denn sonst ist sie von Anfang an bankrott. Der koreanische Gesandte in Paris heißt: Min Jung Schan. Sollte er ein Plattdeutscher sein? Es soll Menschen geben, an denen die Ohren das einzige sind, woran man merkt, daß sie kein Esel sind. Präsident Eliot von der Harvard Universität glaubt, daß die Centralisation in der Erziehung die besten Resultate liefert, während Präsident Harper dieselbe Ansicht von dem Steigen der Delpreise hat. Die japanische Regierung hat in England den Bau von zwei Kriegsschiffen bestellt, die in achtzehn Monaten abgeliefert werden sollen. Vermuthlich hat sie mit der russischen Regierung ein Abkommen getroffen, den Krieg bis dahin aufzuschieben. Ich weiß jetzt, daß ich nicht er-